

Hans Komorowski

Politics im Film**Hollywood macht Wahlkampf**

Die lange Tradition der Parteinahme amerikanischer Filmschaffender für einen Präsidentschaftskandidaten erreichte mit der Bewerbung Barack Obamas einen neuen Höhepunkt. Kaum ein anderer ist dabei so engagiert für den Demokraten wie George Clooney, der zugleich jedoch mit seinem bemerkenswerten Spielfilm »The Ides of March« demokratiegefährdende politische Strukturen entlarvt.

Hans Komorowski

(* 1974) nach Ausbildung zum klassischen Bühnentänzer und Engagements in Dessau und Karlsruhe studierte er Kulturwissenschaften und Philosophie an der HU Berlin; Tätigkeiten bei Cicero online und der NG/FH. Er arbeitet jetzt beim Forum Berlin der FES.
hkomorowski@web.de



Es gehört zum festen Ritual des alle vier Jahre stattfindenden Wahlkampfes um die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten von Amerika, den Fokus auf Hollywood, die sonnendurchflutete Metropole der kalifornischen Filmindustrie, zu richten, um zu beobachten, wie prominente Filmemacher – allen voran Schauspielerinnen und Schauspieler – abseits ihrer alltäglichen Skandal- und Klatschgeschichten politisch Stellung beziehen und einen der Kandidaten mit Hilfe der eigenen Popularität öffentlichkeitswirksam unterstützen. In diesen Zeiten erhält der sonst so selbstbezogene Boulevard politische Züge und der herausgehobene mediale Status der sich engagierenden Stars gewinnt an gesellschaftlicher Relevanz. Dass sich Europas Blick bevorzugt auf linksliberale Bewegungen innerhalb der amerikanischen Filmindustrie richtet und dabei gern außer Acht lässt, dass einige namhafte Filmemacher auch Partei für Kandidaten der konservativen Republikaner ergreifen, ändert nichts an der Tatsache, dass die Protagonisten Hollywoods mehrheitlich auf Seiten der Demokraten stehen. Zumal mit

dem Schauspieler und Regisseur Clint Eastwood einer der letzten Repräsentanten des amerikanischen Konservatismus längst nicht mehr als Sprachrohr der Republikaner taugt, nachdem er öffentlich Position gegen die Bush-Administration bezog und in seinen Filmen verstärkt für gesellschaftliche Solidarität, multikulturelle Toleranz und gegen eine Politik der kriegerischen Konfliktlösung warb.

Nach der lähmenden Regierungszeit George W. Bushs fand das linksliberale Hollywood in Barack Obama einen neuen Hoffnungsträger. Die Unterstützung seines ersten Wahlkampfes 2008 nahm in Hollywood überwältigende Ausmaße an. In unzähligen multimedialen Kampagnen ergriffen Filmschaffende vom eher leichtgewichtigen Seriensegment des Fernsehens bis hin zum kulturell einflussreichen Mainstream-Kino offen Partei für den Demokraten. Hollywood war politisiert wie lange nicht mehr. Unter den vielen namhaften Kinostars, die sich seitdem für Obama und die Demokraten engagieren, kommt dem Schauspieler und Regisseur George Clooney eine besondere Bedeutung zu. Denn Clooney, dessen Ruhm neben dem von Brad Pitt und Angelina Jolie einen beinahe transzendent überhöhten Elitestatus hat, engagiert sich kontinuierlich für politische Themen, wie die staatliche Anerkennung homosexueller Partnerschaften oder den Klimaschutz – und dies ohne jedes Anzeichen einer Gefährdung der eigenen Karriere, was in Amerika nicht selbstverständ-

lich ist. In seinem Kampf für eine Verbesserung der Menschenrechtslage im Sudan ließ sich der 2008 zum Friedensbotschafter der Vereinten Nationen ernannte Aktivist in Washington sogar öffentlich verhaften. Weitaus interessanter jedoch als die Patenschaft seines berühmten Namens für links-liberale Projekte und Themen sind Clooneys politische Stellungnahmen auf der Kinoleinwand. Seit seiner Zusammenarbeit mit dem Regisseur Steven Soderbergh repräsentiert Clooney, der sich selbst als »politisch wachen Menschen« bezeichnet, wie kaum ein anderer das progressive Kino Amerikas. Was ihn ideell mit Barack Obama verbindet sind neben den gemeinsamen politischen Zielen vor allem die sachliche Rationalität der politischen Debatte und ein von den Begriffen und Inhalten der Aufklärung her reflektiertes Gesellschaftsbild.

Diese Überzeugung kommt einmal mehr in Clooneys jüngster Filmproduktion *The Ides of March* zum Ausdruck. Clooney, der neben seiner Verantwortung als Produzent, Drehbuchautor und Regisseur auch eine der beiden Hauptrollen spielt, entwirft hier die Situation eines fiktiven Vorwahlkampfes in Ohio zwischen zwei Bewerbern der demokratischen Partei um die Präsidentschaftskandidatur: Stephen Meyers ist Aktivist und Berater im Wahlkampfteam des Bewerbers Mike Morris (Clooney), den er aufgrund seiner fortschrittlichen Ideen geradezu leidenschaftlich verehrt. Nach einem Abwerbeversuch durch den Wahlkampfmanager des Konkurrenten Pullman verfängt sich Meyers in einem Netz aus Intrigen, Lügen und Verrat, welchem er äußerlich nur unbeschadet entgeht, in dem er nämlich dazu bereit ist, genau jene schmutzigen Tricks anzuwenden, gegen die er sich mit der Unterstützung des progressiven Bewerbers Morris eigentlich auflehnt. Die Abwerbung durch das Konkurrenzteam, von Meyers anfänglich als ernstgemeinte Offerte verstanden, entpuppt sich für ihn erst im weiteren Filmverlauf als

Trick, um Morris' Team medial und politisch zu schwächen. Die Geschichte spitzt sich zu, als Meyers eine Affäre mit einer 20-jährigen Praktikantin eingeht, die, wie sich später herausstellt, von Morris, dem verheirateten Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur, schwanger ist. Unter dem Druck der heimlichen Abtreibung sowie aus Angst vor der Ächtung durch die eigene katholische Familie begehrt sie letztlich Selbstmord. Sein Wissen um diese Schwangerschaft nutzt der zwischenzeitlich geschassete Meyers, um sich zurück in Morris' Team und sogar an die Spitze seines Wahlkampfes zu katapultieren. Zuletzt müssen sich Morris und Meyers entgegen aller persönlicher Überzeugungen mit Thompson, dem mächtigen Senator von Ohio, arrangieren, indem sie diesem – für den Fall eines Wahlsieges – das Amt des Vizepräsidenten versprechen, um im Gegenzug alle von Thompson kontrollierten Wahlmännern aus Ohio zu erhalten.

Der Film erweist sich mit diesem Plot in zweifacher Hinsicht als thematisch brisant: Erstens gewinnt er an Aktualität, weil sowohl sein weltweiter Kinostart im Oktober 2011 als auch die DVD- und BluRay-Veröffentlichung in den USA im Januar 2012 (Deutschland: Mai 2012) unmittelbar die *Presidential Primaries* der Republikaner flankierte. Zweitens hätte es aufgrund dieser realen Vorlage naheliegen können, dass Clooney die auch in den europäischen Medien genüsslich ausgebreitete Schlamm-schlacht der republikanischen Bewerber um Mitt Romney, Newt Gingrich, Rick Santorum und Co. kritisch zu veranschaulichen sucht. Stattdessen zeichnet der Regisseur ausgerechnet am Beispiel der Demokraten, für die er sich selbst seit Jahren einsetzt, ein düsteres Bild des gesellschaftspolitischen Fundaments der USA: Die jahrhundertealte stolze Tradition der basisdemokratischen Bestimmung des Präsidenten erscheint durch einen ebenso manipulierten wie manipulativen Medienwahlkampf zunehmend ausgehöhlt. Der mediale Wett-

kampf verschlingt inzwischen so viel Geld, dass sich die Bewerbung um eine Präsidentschaftskandidatur und erst recht die Kandidatur selbst fast nur noch Repräsentanten einer finanziell leistungsstarken Oberschicht leisten können, die zugleich jedoch tief in das politische Geflecht aus gegenseitigen Versprechungen, Gefälligkeiten und finanziellen Abhängigkeiten verstrickt sind. Clooneys Figur des demokratischen Bewerbers Morris tritt mit Ideen und Zielen an, die in ihrer Progressivität und Leuchtkraft an Obama erinnern, die jedoch im Laufe des Films von dem aus Betrug, Verunglimpfung und Bestechung bestimmten Wahlkampf unterminiert werden und zum Schluss als rückhaltlose Phrasen in den Medienkanälen verpuffen. Ein Großteil der deutschen Filmkritik will in dieser ernüchternden Beschreibung eine tiefe Enttäuschung Clooneys von Obamas erster Legislaturperiode erkannt haben. So nahe diese Interpretation auch liegen mag, Fakt ist, dass Clooney erst im Mai 2012 eine Spendengala für Obama veranstaltete, die, laut *Washington Post*, mit Einnahmen von bis zu 15 Mio. US-Dollar als ertragreichstes *Fundraising* in die Geschichte der USA einging. George Clooneys Wahlkampfstudie entlarvt als Grund für die Verkümmern politischer Ideale weniger die Schwächen der handelnden Akteure, als vielmehr die Verhältnisse, denen sie ausgesetzt sind. Er weist mit seinem Film auf Strukturen hin, die einen fairen politischen Wettbewerb konterkarieren und an denen jeder Hoffnungsträger, so auch Obama, letztlich scheitern muss. Dabei erliegt Clooney nicht der Versuchung, die Figuren seines Plots in Gut und Böse zu unterscheiden, bei ihm sind schlichtweg alle Verlierer. Stattdessen liegt die wahre Botschaft dieses Films in dem eindringlichen Hinweis, dass vier Jahre nach dem Beginn von Obamas erster Präsidentschaft dessen Aufruf zu *Change* aktueller ist denn je. *The Ides of March* ist eine konzentrierte Systemkritik und deshalb der bislang klügste Beitrag Hollywoods zum Wahljahr in den USA. ■